

Achtung! Sprung! Wir drehen! [Fortsetzung]

Autor(en): **Donati, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 13

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752247>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Achtung! Sprung! Wir drehen!

ROMAN VON ALFRED DONATI

Siebente Fortsetzung

Copyright 1933 by Alfred Donati, Zürich

«Ja, ganz recht, aber höre mal...» «Laß jetzt, Thorleif, Bobby könnte etwas hören...» «Wer ist Bobby?» «Der Chauffeur.» Was war das für eine unsinnige Welt. Da fuhr man in einem kostbaren Vehikel aus Chromstahl, Nickel und Saffianleder durch die Gegend, ein Chauffeur, der auf den luxuriösen Namen Bobby hörte, saß mit der verhaltenen Würde eines Ministerpräsidenten am Volant, und dabei schien es gar nicht so besonders gut zu stehen.

«Was sind das für Neuerungen, die Charly ausgerechnet in Amerika studieren muß?»

Wie er fragte, was er alles wissen wollte. Lieber Gott, es half ja nichts.

«Ich habe es selbst gesehen. Ich war für drei Tage mit Lhermann in Elstree...»

«Elstree?»

«Elstree, die Londoner Filmstadt. Sie zeigten die ersten talkies, Tonfilme, weißt du. Jetzt gibt es eben den sprechenden Film.»

«Aha, so ist das. Ist es gut?»

«Das schon, ja, wie man's nimmt. Herrgott, Thorleif. Begreifst du denn nicht, ich muß da mitmachen, wenn ich bei der Sache bleiben will. Ich nehme schon jetzt Schauspielstunden, Sprechen, Singen, alles was du willst.»

Merkwürdig, wie sie das aufregte. Gut, so nahm sie Stunden, gut, so lernte sie Sprechen, Singen, was dazu gehörte. Was war sie für eine tüchtige, energische Person. Er sah sie bewundernd an. Mit welchem Ernst sah doch ihr nacktes Jungengesicht in diese verrückte Welt. Schade nur, immer war sie müde, eigentlich viel müder und abgearbeiteter als das letzte Mal. Sie mußte doch Sorgen haben.

«Ja, so ist das eben», sagte sie jetzt, «ich versuche schon beizeiten, mich darauf einzustellen, Thorleif. Aber es wird gar nicht so leicht gehen. Kein Mensch spricht davon, aber in der ganzen Industrie ist es rum, daß es mit dem alten Film aus ist. Alle sind sie reingefallen, Lhermann selbstverständlich nicht, überhaupt die Großen nicht. Aber der Rest sitzt mit langfristigen Verträgen da und ist an seine lumpigen Stars gebunden, die nun nichts mehr machen werden. Ich hab' ja auch kein Engagement mehr bekommen können, obwohl ich bestimmt eine der ersten war, die sich noch sichern wollten.»

So stand's also.

Ganz gewiß, so stand es.

«Ich habe ein Heidengeld in den paar Monaten durchgebracht», sagte Lisa ernsthaft, «Gott und die Welt hab' ich eingeladen, Bälle, Feste habe ich gegeben. Es war wirklich bezaubernd bei uns. Einfach charming. Siehst wohl, aber keiner wollte anbeißen. Na, jetzt sind wir da. Zieh dich um, damit wir fertig sind, bis Farell kommt.»

Die Bäuerin Lilly war noch immer im Haushalt tätig. Aber neben ihr gab es noch andere weibliche Geister, die mit überaus koketten Spitzenhäubchen und würdigen schwarzen Kleidchen wie eine Art fragwürdig mondäner Waisenmädchen wirkten. Alles noch nach großem Stil, Teufel noch einmal. Nun gehörte sogar noch die andere Etagehälfte mit zum Appartement. Platz hatte man reichlich. Aber eine Stange Goldes mußte das gekostet haben. Bloß nicht fragen.

Lisa trat in einem zarten blauen Teagown auf. War es nicht ein Auftritt?

Doch wohl nicht, es war nur eine Frage der Gewohnheit, denn Charly und Lisa gaben sich wie immer. Gewiß, während der Mahlzeit mußte man etwas zurückhaltender sprechen, nie konnte man wissen, was die fragwürdigen mondänen Waisenmädchen an Geheimnissen unter ihren schwarzen Kleidchen heimlich durch die Stadt tragen würden, aber später war man ungeniert.

«Gut, daß ich dich noch mal sehe, Thorleif, na du wirst ja schon wissen, wo der Schuh drückt.» Das war Charly, wie er stets gewesen war. Nur noch ein wenig nervöser.

«Hm, schon, was kann man da machen.»

«Es ist nicht meine Schuld», sagte Farell bedrückt, «glaub' mir, Thorleif, ich versuchte alles, um für Lisa noch einen Kontakt rauszuschinden. Ich war schlau wie ein Affe, und Lhermann hat uns auch geholfen, 's ging halt nicht.»

«Bei mir ging es auch nicht, Charly, das ist nicht eure Schuld.»

«Nein, wahrhaftig nicht. Lisa darf nur ja nicht den Kopf hängen lassen. Sie muß weiterleben wie bisher, daran darf sich nichts ändern, das verstehst du doch?»

Merkwürdig, plötzlich verstand Thorleif das wahrhaftig. Selbstverständlich mußte Lisa weiterleben wie bisher, unausdenkbar, daß es anders sein könnte.

«Und sie muß jetzt ordentlich arbeiten, ihre Lehrer sollen ausgezeichnet sein.»

«Kosten auch entsprechend!»
Wie was das gemeint? Thorleif konnte nicht dahinterkommen. Es war nicht so einfach, Lisa zu verstehen. Immer lag etwas hinter ihren Worten, das man nicht bestimmt erkennen konnte. Sie verriet sich nicht. War sie wirklich unsicher geworden, hatte sie wirklich Angst?

Thorleif hätte vill darum gegeben, mit Farell noch unter vier Augen sprechen zu können. Es gab keine Gelegenheit mehr. Farell hatte seinen eigenen Wagen unten stehen, und im Lift konnte Thorleif ihn nicht gut fragen: «Sage mal, lieber Charly, was ist denn mit meiner Frau los?»

Endlich war Farell gegangen. Wirklich hatte Thorleif ihn noch selbst im Lift hinunterbegleitet.

Als das rote Schlußlicht vom Wagen des Regisseurs längst verschwunden war, stand Thorleif noch immer in der feuchten Nachtluft, die nach Frühling duftete.

Jetzt waren sie also ganz allein, er und Lisa.

Der letzte der Freunde hatte sie verlassen und es ging in eine ungewisse Zukunft, die sich hier, in dieser ungewissen Stadt für sie beide entscheiden würde.

Er stieg die Treppen zu Fuß hinauf. Merkwürdig, da wohnten ja auch noch andere Menschen mit im gleichen Haus. Er las die Namenschilder im Vorübergehen. Merkwürdige Namen, S. Schirantzki, Marie Brück, Dr. Radzweit. Man wohnte mit diesen Leuten unter einem Dach und merkte es erst nach Jahren.

Lisa wartete auf ihn in dem gleichen, merkwürdigen Salon, in dem sie den Abend mit Farell verbracht hatten. Der Raum schien ihm mit seinen kostbaren alten Möbeln gar so fremd wie irgendein Hotelzimmer.

Sie lächelte zaghaft, als er leise durch die Tür trat.

«Weißt du, was ich jetzt gedacht habe?» sagte er.

«Nein, wie kann ich das auch wissen.»

«Daß wir jetzt allein sind, wie an diesem ersten Abend, den wir zusammen waren. Das war auch hier in

Berlin und wir wußten damals auch beide nicht, was kommen würde.»

«Und?»

«Ich hatte nur dich.»

«Ja.»

«Und am Tag vorher hatte ich noch niemanden gekannt und eine entsetzliche Stunde durchgemacht, in der ich mir gelobt hatte, niemals hier zu leben.»

«Danach kann man nicht fragen. Man lebt, wo man leben muß, heutzutage wenigstens.»

«Warum hast du mich gerufen?»

Lisa sah ihn mit einem rätselhaften Lächeln an.

«Hätte ich's nicht tun sollen?»

Er kam ihr beinahe schüchtern näher.

«Doch», sagte er, «doch, natürlich.»

«Also, Thorleif, dann frag' nicht so viel. Es kommt alles von allein ins Gleis. Hoffentlich wenigstens. Rühren müssen wir uns freilich.»

Das klang wie ein Kampfruf.

Rühren müssen wir uns freilich. Keine Sorge, sie sah nicht so aus, als ob sie sich gehen lassen würde. Müde war sie, aber das kam nur von der Winterarbeit.

«Wenn Farell zurückkommt, spätestens im August, muß ich so in Form sein, daß wir Lhermann überrennen können. Traust du es mir zu?»

«Sicher», sagte er, «ich verstehe nichts davon, aber für mich gilt das Gleiche. Bis zum Herbst will ich auch so weit sein, daß ich im Winter meinen Mann stehe.»

Sie hatte einen ganz seltsamen Glanz in den Augen.

Aber lange konnte er es nicht sehen. Mit einer kleinen, schüchternen Bewegung hatte sie das Licht ausgeschaltet. Dann fühlte er die hauchdünne, warme Seide ihres Kleidchens unter seinen Händen.

Menschen, auf Hochglanz poliert.

Aus der glücklichen Verwirrung ihrer ersten Tage felen sie in eine nicht minder glückliche, aber sonderbar zeitlose Welt.

Der Ablauf ihrer Tage war mit einer solchen Präzision reguliert, daß sich Stunde an Stunde reihte, ohne daß daraus Tage oder Wochen geworden wären. Es gab keine Zeit mehr, es gab nur ein bestimmtes Ziel, dem man immer näher kam, ohne nach rechts oder links, vorwärts oder rückwärts zu schauen.

Wie sich mittelalterliche Mönche im Streben nach himmlischer Vollendung isolierten, vergaßen auch sie in ihrem beinahe asketischen Streben nach irdischer Vollkommenheit völlig Zeit und Raum. Ihr Leben zerfiel in sonderbare Riten, die einen ganz geheimnislosen, aber strengen Kult bildeten, in deren Mittelpunkt ein idealisiertes Ich stand.

Sie hielten bestimmte Diäten ein. Jede Woche untersuchte ein bekannter Sportarzt Thorleif mit derselben Sorgfalt, mit der Lisas Lehrer ihre Fortschritte prüfte. Beider Leben war nur darauf eingerichtet, sie für Höchstleistungen abzurichten, wie man Zirkustiere auf Höchstleistungen dressiert.

Das bezog sich nicht nur auf ihre speziellen Fähigkeiten. Für das teure Geld, das diese umständliche Dressur kostete, wurde auch für ihr moralisches Gleichgewicht gesorgt. Man begegnete ihnen mit einfacher Heiterkeit. Man sorgte durch leichte, unverbindliche Gespräche für

Cailler



Copyright

Ostereier-Schachteln und Osterbonbons, alle aus der guten Cailler-Chocolade!



Der Storch von Ruwaisir

Ruwaisir ist ein Dorf im wilden Kurdistan an der petsich-mesopotamischen Grenze. Es hat 100 Einwohner, 34 Wohnhütten, 4 Esel, 9 Kamele, 60 Schafe und ein Storchenpaar. Eben in diesen Tagen sind die Störche aus Afrika, wo sie den Winter verbrachten, nach Ruwaisir zurückgekehrt. Eine Kirche, auf deren Turm die Störche nisten könnten, gibt es in Ruwaisir nicht. Aber die Ruwaisirer sind tierfreundliche und dazu sehr abergläubische Menschen. Der Storch gilt bei ihnen als Glückbringer, darum haben sie ihm auf der Dorfmauer aus Lehm einen besondern Turm erbaut. Da verrichtet nun das Paar ungestört sein Brutgeschäft und die Frauen von Ruwaisir versammeln sich unter der Storchwohnung zum Abendschwatz

Aufnahme Stratil-Sauer-Akademia

guten Humor, lobte rückhaltlos, tadelte vorsichtig. Schon Farell hatte dafür gesorgt, daß «Bei Lisa West» ohne ihre Aufsicht florierete. Ein Manager, der von der Vorsehung offenbar nur darum in die Welt gesetzt worden war, damit «Bei Lisa West» sachgemäß verwaltet werde, erschien jeden Sonntagmorgen mit den Abrechnungen, für die er ein so kompliziertes System ausgearbeitet hatte, daß weder die Steuerbehörden noch Thorleif oder Lisa dahinter kommen konnten, wie die Bude eigentlich in Wahrheit ging.

Gott allein wußte, ob der Mann sie nicht betrog. Aber ein paar hundert Mark mehr oder weniger konnten keine Rolle spielen, durften keine schlaflosen Nächte verursachen. Jedenfalls fehlte es nie an Bargeld, alles andere war gleichgültig.

Mitte Juli fuhr man in ein Ostseebad.

Ganz genau vier Wochen lang durften sie sich wie prämierte Schulkinder unter der für vorteilhaft erklärten Sonne tummeln. Es war sehr vernünftig, weder Sprach- und Gesangslehrer noch Trainer um sich zu haben.

Sie genossen gründlich. Manchmal wunderten sie sich beide, wie leicht doch das Leben war, wenn man auf ein klares Ziel losmarschierte, und wie glücklich man sein konnte, wenn man sich Tag für Tag diesem Ziel näher fühlte.

Vierzehn Tage nach ihrer Rückkehr sollte auch Farell zurückkommen.

Lisa wartete voller Ungeduld auf die spärlichen Nachrichten, die er in langen Abständen sandte. Thorleif war es ziemlich gleichgültig. Charly fehlte ihm wahrhaftig nicht.

Die Trainer hatten Wunder an ihm bewirkt. Er hatte ein vollkommenes leistungsfähiges Training hinter sich, das nicht nur seinen Körper frischer, lockerer und beherrscher gemacht hatte, als er es je zuvor für möglich gehalten hatte, auch seine Seele, wenn es überhaupt so etwas gab, war in vollkommener Ordnung. Alle Nervosität, die noch zu Beginn seines Trainings in den hintersten Winkeln gesteckt haben mochte, war verfliegen, spurlos, restlos.

Während er unter den Händen des Masseurs lag und sich wie eine kostbare Präzisionsmaschine durcharbeiten ließ, hörte er manchmal Lisas Monologe.

Er verstand nicht allzuviel davon, aber ihm schien, als habe er nie vorher eine Menschenstimme so klar und leicht anklingen hören. Manchmal sang ihm Lisa eines ihrer kleinen Lieder vor. Sie begleitete sich dazu an einem kostbaren Flügel, aus dem sie mit lockerer Hand zarte Töne zu locken verstand, die wie fernes Banjospiel klangen.

Sehr laut konnte sie nicht singen, aber das war nach den Erklärungen der zuständigen Gesangsbildner, wie die teuren Herren sich nannten, auch durchaus nicht nötig. Die Hauptsache war, daß sie eine ziemlich große Skala beherrschte, daß sie mikrofon-rein sang und die Töne in einer bestimmten Art zu modulieren wußte, die an die große Elisabeth Bergner erinnerte.

Endlich tauchte Herr Farell wieder auf.

Er kam nicht, um zu bleiben.

Nach wenigen Tagen wußte er, daß er zurückkehren müsse. Er brachte es Lisa vorsichtig bei. Er hatte sie angehört und war überrascht gewesen.

«Es ist sehr gut», sagte er anerkennend, «mehr als das, es ist ein Mirakel. Aber du wirst noch warten müssen. Oder willst du ohne mich anfangen?»

Thorleif fand die beiden, als er aus dem Gymnastiksaal zurückkam.

«Na, was sagt Farell», rief er fröhlich, «ist es gut?»

Sie schwiegen bedrückt. Gut war's schon. Aber darum ging es nicht.

«Gut wozu?» sagte Lisa düster, «Farell bleibt nicht, er geht wieder rüber. Vor dem Frühling werden wir kaum arbeiten, wenn wir arbeiten.»

«Sag das nicht», sagte Charles Farell und wandte sich an Thorleif, «du mußt jetzt nicht auf sie hören. Wenn wir hier die Produktion wieder aufnehmen, wird sie die erste von allen sein, die drankommt. Sie ist wundervoll. Aber Lhermann will noch nicht produzieren. Ich gehe jetzt rüber und bereite die ersten amerikanischen Tonfilme vor, die ihr hier sehen werdet. Das wird vorläufig

nachsynchronisiert. Eine eigene Produktion hat Lhermann fürs erste nicht nötig.

Drüben gibt es einen Haufen Deutsche, die wir zum Nachsprechen nehmen. Wenn das Publikum dann mehr verlangt, fangen wir auch wieder an, verstehst du.»

Thorleif verstand nicht allzu viel. Er sah nur, daß Lisa nach der langen, scheinbar vollkommen glücklichen Sommerzeit beim ersten Anstoß wieder völlig desparat war.

«Ja, schon gut, Charly. Aber sieh sie dir nur an, was hat sie denn eigentlich? Lisa, du hörst doch, daß du wieder arbeiten wirst, was willst du denn mehr?»

Lisa sah die beiden Männer feindselig an.

«Wir haben ein halbes Jahr lang maßlose Ausgaben gehabt», sagte sie, «bitte, und keine Einnahmen. Weißt du wie wir stehen?»

Thorleif hatte keine Ahnung.

«Charly, du gehst besser. Wir sehen uns diese Tage noch.»

«Selbstverständlich.»

Er ging kopfschüttelnd.

«Bitte, Lisa, was ist los?»

«Nichts weiter. Ich habe mich verrechnet. Wenn ich jetzt nicht engagiert werde, haben wir keine Kredite mehr.»

Thorleif sah sie starr an.

«Haben wir auf Pump gelebt?»

«Hast du was verdient?»

«Nein, natürlich nicht, aber . . .»

«Gar keine «aber»! Wovon hast du denn gedacht, daß der ganze Zauber bezahlt wurde? Ich habe vor unserer Reise einen größeren Kredit aufgenommen.»

«Ja, um Gotteswillen, Lisa, woraufhin denn?»

«Woraufhin? Auf den Betrieb. Etwas anderes haben wir ja nicht.»

Thorleif dachte nach. Es hatte gar keinen Zweck, ihr Vorwürfe zu machen. Sie hatte nach bestem Wissen für die Sachen gesorgt, um die er sich nicht gekümmert hatte.

«Gut», sagte er, «dann werden wir auf diese Weise weiter wirtschaften. Glaubst du, daß das geht? Und wie lange noch?»

(Fortsetzung Seite 388)

Lisa sah ihn ratlos an.

«Wir sollten mit Charly sprechen.»

«Du hast ihn doch selbst vorhin fortgeschickt.»

«Schon, aber trotzdem. Schließlich konnte ich dir doch diese Sachen nicht gerade vor ihm sagen.»

«Nein, natürlich nicht. Also sprechen wir mit Charly.»

Charles Farell kam und prüfte die Lage sorgfältig. Er hatte vorher den Manager des Betriebes aufgesucht und siehe, für ihn war die kunstvoll verschleierte Bilanz plötzlich durchsichtig geworden.

«Es ist klar, was ihr zu tun habt», sagte er, «ihr werdet «Bei Lisa West» verkaufen und am besten zusammen in die Berge gehen. Thorleif hat für diesen Winter sein Programm, ausgezeichnet, er ist also schon versorgt. Du wirst einfach bei ihm sein. Das ist kein Problem. Wozu wollt ihr euch mit dem Betrieb belasten, wenn ihr ihn nicht halten könnt. Und ihr könnt ihn nicht mehr halten. Man kann nicht den Kuchen essen und ihn gleichzeitig behalten, hab' ich neulich irgendwo gelesen. Ist das nicht ganz einleuchtend?»

«Es klingt überzeugend. Wer sollte den Laden kaufen, wer würde vor allem kaufen?»

«Ich selbst», erklärte Charly Farell, «für mich ist er gut. Es war von Anfang an meine Idee gewesen, für euch war's nur eine Kapitalanlage. Jetzt zieht ihr ganz einfach euer Geld wieder raus, soviel davon übrig ist, und ich übernehme den Betrieb unter dem gleichen Namen.»

Es lohnte sich nicht, große Worte darüber zu machen. Alles war so einfach, wenn man es nur richtig anpackte. Charles Farell war als rettender Engel aufgetaucht, die Hauptsache war erreicht, Zeit gewonnen.

«Also», sagte Charly lachend, «wann geht's los?»

«Nächstens, Charly, ist es auch dein Ernst?»

«Selbstverständlich.»

«So, dann können wir ja morgen zu einem Notar das muß man doch tun bei so einer diffizilen Angelegenheit.»

«Selbstverständlich.»

Alles war so selbstverständlich wie nur möglich, wenn Farell es in die Hand nahm. Keine drei Tage später war die Angelegenheit zu aller Zufriedenheit geordnet.

Farell hatte an alles gedacht. Lisa durfte auch die Wohnung nicht aufgeben. Andererseits hatte es keinen Zweck, sie monatelang leerstehen zu lassen. Sogar dafür war schon Rat geschafft worden. Anfang Dezember war der richtige Termin, zu dem Thorleif wieder in die Berge gehen mußte. Dann konnte man die Wohnung für ein Vierteljahr vermieten. Wenn man nur so viel verlangte, wie die Miete und das Personal erforderten, mußte es ohne weiteres möglich sein, einen Mieter dafür

aufzutreiben, irgendeinen Nabob oder ein verrücktes Frauenzimmer.

Als Farell wieder abfuhr, schien alles bestens geordnet. Das Leben ging weiter wie bisher, nur daß statt der unheimlichen Bilanzen des Managers jetzt ein klares, täglich kontrollierbares Kapital vorhanden war, mit dem man wenigstens rechnen konnte.

Noch etwas hatte sich geändert. Seltsamerweise begann Lhermann senior seit Farells Abreise hier und da nachzuschauen, was sein alter Star machte. Eines Tages hatte er sich telephonisch angemeldet und war dann erschienen, um sich eine Stunde lang mit Lisa zu unterhalten.

Der erste Besuch war befriedigend verlaufen. Thorleif war etwas besorgt gewesen, ob er nicht überflüssig sein würde. Aber nein, Lhermann hatte sich ihm gegenüber mit derselben liebenswürdigen Zuvorkommenheit betragen, die er Lisa widmete. Er trat liebenswürdig, harmlos menschlich sozusagen auf.

Trotzdem konnte Lisa nicht verbergen, was für eine Nervenprobe Lhermanns Auftauchen für sie bedeutete.

«Es kann ihm nicht nur darum gehen, daß ich zu unseren Premieren komme, Thorleif; er will sehen, ob er wieder mit mir arbeiten wird.»

Sicher war es so. Die Besuche häuften sich. Schließlich bat Lhermann direkt, Lisa solle ihm doch etwas versprechen. Oder vielleicht singen? Warum eigentlich nicht? Bitte, also.

Er erlaubte nicht, daß man das Licht dämpfte.

Er stellte sich an den Flügel.

Lisa schlug ein paar dünne Töne an, die aus weiter Ferne zu kommen schienen.

Dann sang sie ein kleines, einfaches Volkslied.

Lhermann rührte sich nicht.

Plötzlich ließ sie die Hände rauschend über den Flügel gleiten. Sie sang eine Nummer Josma Selims, der bekannten Berliner Kabarettistin.

Thorleif sah verwundert, wie sie sich in ihrem Spiel verwandelte. Es schien ihm, als habe er noch niemals etwas so Wundervolles gehört wie das läppische Wienerlied, das Lisa für diesen widerwärtigen Greis sang.

«Schön, sehr schön», sagte Lhermann, «Farell hat es mir erzählt. Ich hätte es nicht für möglich gehalten. Ich danke aufrichtig.»

Dann ging er, um nicht so bald wiederzukommen.

Man konnte nicht wissen, was er vorgehabt hatte.

Lisa war die Probe nicht besonders gut bekommen. Thorleif hatte sie seit langem nicht so aufgeregt gesehen, wie in den Tagen vor der Abreise nach Pontresina. Noch zweimal traf sie mit Lhermann bei ihren Premieren zu-

sammen, aber kein Mal sprach der alte Lhermann von der Zukunft. Er ließ sich nicht in die Karten sehen.

Lisa haßte ihn darum von ganzem Herzen. Aber sie beherrschte sich. Nur Thorleif erfuhr von ihrem Zustand. Er beruhigte sie, so gut er es vermochte.

Bis zur Stunde der Abreise wartete Lisa, daß Lhermann sich melden würde. Zuletzt rief sie bei ihm an.

Thorleif stand neben ihr.

Sie verlangte Lhermanns Nummer und wurde verbunden.

Sie legte die Hand auf die Sprechmuschel.

«Er läßt sich nicht verleugnen», flüsterte sie aufgeregt, dann gab sie die Muschel frei, «Hallo, Lhermann, sind Sie da?»

Sie lächelte vor dem Apparat.

«Ja, ganz recht. Ich wollte Ihnen nur Adieu sagen, weil wir für ein Vierteljahr wegfahren.»

Thorleif konnte Lhermanns Antwort fast erraten. Lisa schloß die Augen und sah blaß aus. Lhermann mußte irgend etwas harmlos Konventionelles gesagt haben.

«Ja, nach Pontresina», sagte sie dann wieder.

Mein Gott, dachte Thorleif, und schon lächelte sie wieder.

«Danke, ja, wie vor zwei Jahren.»

«Ich werde es ausrichten. Danke, Ihnen auch alles Gute, adieu.»

Noch einmal lauschte sie mit verzerrtem Gesicht in die Muschel.

Ja, adieu — wie sie lächelte — und auf Wiedersehen. Sie warf den Hörer auf den Apparat.

«Keine zwei Minuten hätte ich das mehr ausgehalten», sagte sie, «es ist nichts aus ihm rauszubekommen. Herrgott, Thorleif.»

«Hm, es ist schlimm für dich. Hast du wirklich keine Ahnung, ob er später wieder mit dir arbeiten will?»

«Keine Ahnung, Thorleif. Und wenn ich daran denke, wie fest ich auf den Herbst gerechnet hatte.»

Man konnte ihr nicht helfen. Er machte nicht einmal den Versuch, ihr zuzureden.

Sie sagte mit einem freudlosen Gesicht:

«Nun wirst du's also versuchen? Auf der Schanze, Thorleif...»

«Auf der Schanze, Lisa.»

«Gut, ich habe Mut, Lieber.»

Wie lange hatte sie nicht mehr so mit ihm gesprochen. Er nahm ihre Hände und lachte vor Freude.

«Du hast Mut, Lisa, gut, ich auch, woran soll's also fehlen?»

Sie sagte mit glücklicher Stimme:

Der Tag der modernen Frau...

... Schicke Dir hier mein neuestes Photo. Was sagst Du zu dem Kleid? schick, nicht? ... Aber jetzt musst Du einmal kommen. Wir sind nun ganz fertig eingerichtet, modern natürlich und zu allem das passende Silber — wie es sich gehört — alles JEZLER ECHT SILBER! Du wirst schön neidisch werden....*

* aus einem Brief an eine liebe Freundin.

JEZLER
ECHT SILBER

berühmt seit über 100 Jahren und heute billig wie noch nie!
ERHÄLTICH NUR IN GUTEN FACH-GESCHÄFTEN

No. 28
«FAVORIT»
TAFELLÖFFEL
1/2 Dtzd. Fr. 60.—
TEELÖFFEL
1/2 Dtzd. Fr. 25.50

«An nichts, Thorleif. Mein Gott, wenn ich denke, was wir's uns haben kosten lassen, dann müßte es doch wahrhaftig aufwärts gehen. Für mich war der ganze Sommer ein Martyrium der Ungeduld. Und dir ist's auch nicht immer ganz leicht gefallen, ja?»

«Nein, nicht immer.»

«Thorleif, hast du Angst vor der Schanze?»

«Ich bin voriges Jahr schwer gestürzt.»

«Und das kann dir jetzt nicht mehr passieren, gell, du bist gut in Form.»

«Gut in Form, Lisa. Ich glaube sogar, wie noch nie. Wartmann rechnet fest auf mich. Ich habe das sichere Gefühl, er muß wieder einen Winter wie vor zwei Jahren haben. Er wird alles für uns tun, um uns gut in Szene zu setzen.»

«Herrgott, ja, und wenn's trotzdem schief geht?»

«So weit darf man nicht denken, Lisa, ganz im Ernst, das darf man nicht.»

«Vielleicht wirklich nicht», sagte sie, aber ihr Gesicht war erloschen, «ich will dir auch nicht bange machen.»

«Nein, tust du ja auch nicht. Schließlich gehe ich ja auch nur deinetwegen.»

Er hätte sich für diesen Satz die Zunge abbeißen können.

Aber Lisa schien ihn nicht einmal gehört zu haben.

Sie hatte sich fest in der Gewalt. Trotzdem hatte sie den Satz gehört und er war wie ein schwarzer Stein in sie eingeschlagen.

13 Tage bis zum Springen.

Wartmann strahlte. Beinahe täglich konnte er mit einem Pack Zeitungen bewaffnet zum five-o'clock antreten, in denen die erfreulichsten Dinge über die Saison von Pontresina standen.

Thorleif Stenens neuer Springerkurs hatte mit der Auslese der ersten Springer, die für fast zwei Wochen an der Berninaschanze trainierten, eine solche Fülle sportbegeisterter Gäste angezogen, daß für Wochen jedes Bett belegt war, wie es in der Hoteliersprache hieß.

Die berühmten Springer waren wieder abgefahren, die Gäste waren geblieben und erwarteten ungeduldig den großen Tag der Saison, das Jubiläums-Skispringen.

Es gab kein anderes sportliches Ereignis, das die Gemüter auch nur annähernd so intensiv beschäftigt hätte, wie gerade dieses Springen. Einige kleinere Sprungveranstaltungen hatten Thorleif in einem Stil gezeigt, der aufs neue frapptierte. Kein Mensch erinnerte sich der vorjährigen Mißerfolge. Damals war Stenen nicht zur

Olympiade gekommen, weil er als sogenannter Professional nach den Regeln seines Landes nicht starten durfte, eine andere Version gab es nicht.

Dafür sorgten schon die Zeitungen, die von Wartmann mit bemerkenswerter Energie bearbeitet wurden. Immer wieder sah man in den internationalen Magazinen neue Bilder Lisa Wests und Thorleif Stenens. Es war für die Damen up to date, letzter chic und o. k. dort den Tee zu nehmen, wo man Lisa distinguirt und zurückhaltend ihren Tee trinken sah, und dort Ski zu fahren, wo Größen wie Thorleif Stenens Ski fuhren. Sie waren der große Trumpf in Manatschal Wartmanns Spiel, das er um jeden Preis gewinnen wollte und mußte.

Es war ihm nicht schwergefallen, die Illustren unter Pontresinas Gästen auch gesellschaftlich um das Paar zu gruppieren. Lisa hatte die bezaubernde Einfachheit der großen Dame, die es ohne Eitelkeit verstand, einen Kreis um sich zu sammeln und zu halten. Und Thorleifs natürliche Bescheidenheit wirkte auch nicht nur auf die skibegeisterten Söhne vermöglicher Eltern, die sich einen Skiwinter in Pontresina zu leisten vermodeten. Gerade seine gleichmäßige, heitere Liebenswürdigkeit bezauberte die verwöhnten Mädels der gleichen Eltern mehr, als besondere gesellschaftliche Talente es vermocht hätten.

Die Vorbereitungen zu dem großen Jubiläumsspringen erfüllten Wartmann mit steigender Zuversicht. Er war fieberhaft tätig. Niemand wußte freilich, daß er das auch unbedingt nötig hatte. Irgend etwas ganz Außergewöhnliches mußte geschehen — nicht nur, um dem Ruf Pontresinas aufrechtzuerhalten, auch um seinen Ruf ging es. Und die Frage war brennender, als er selbst sich's eingestehen wollte.

Der einzige Mensch, der davon eine düstere Ahnung hatte, war vielleicht Lisa West. Sie hatte Wartmann nicht ungerne, aber sie konnte nie ganz mit der aufdringlichen Frage fertig werden, wovon Wartmann eigentlich seinen privaten Aufwand bestritt. Er hatte neuerdings wieder einen Lebensstil entwickelt, der sich nicht mit seinen Einkünften vertragen konnte, so gut dieser Stil auch durch seine mondäne Leichtigkeit mit dem der Kurgäste harmonierte und so tüchtig er auch sein mochte.

Vor allem liebte sie es nicht, wenn Wartmann sich allzu sehr mit Thorleif beschäftigte. Sie ging nicht mit an die Schanze und man schien das auch nicht von ihr zu erwarten. In den stillsten Stunden ihres Tages, wenn sie am frühen Morgen ihre Kür auf dem Rink lief, dachte sie umso aufmerksamer darüber nach, was Wartmann wohl mit Thorleif vorhaben konnte.

AUFERSTANDENES GRIECHENTUM

(Fortsetzung von Seite 380)

Zypressenhainen und dem durch unzählige Gedichte geweihten Berg, dem «honigfarbenen Hymettos».

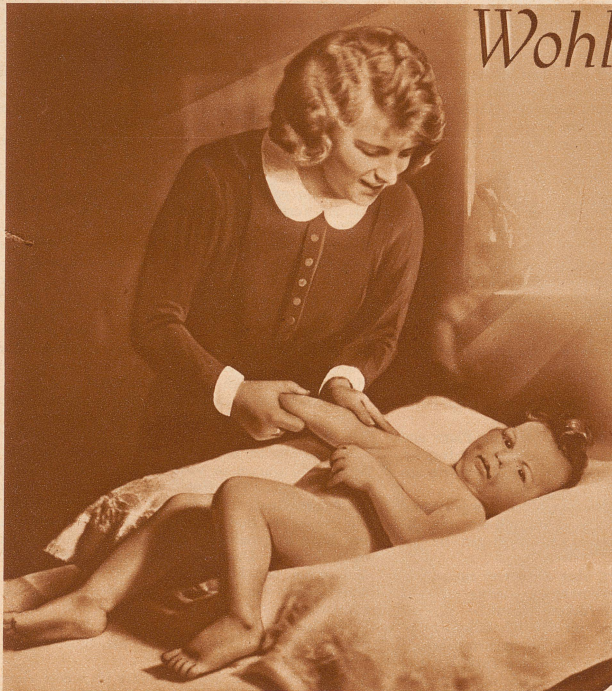
Wie vor zweitausend Jahren füllen die Zuschauer die in den Stein gehauenen Stufen, und die Bestzahlenden sitzen an den Ehrenplätzen, die vordem den Prytanen und Archonten bestimmt waren. Unkraut schießt zwischen den Marmorfliesen des Bühnenbodens hervor, die edlen Statuen und Friese sind verstümmelt und zerbrochen, aber zwischen den warmen okergelben Säulen tanzen und spielen junge begeisterte Menschen, deren Bewegungen von einer großen Vergangenheit, die in der Natur und im Stein ihren Ausdruck findet, inspiriert werden; durch ihre Anmut wird der alte Marmor wieder lebendig, ihre hellen Kleider flattern im griechischen Meerwind vor dem Tempel der Athena Nike.

Eleusis, wo in der Antike die großen Mysterienspiele stattfanden, erlebt jetzt jedes Jahr ein eigenartiges Schauspiel: auf den gleichen Straßen, wo früher die Prozessionen der Athener schritten, die den Göttern ihre Opfergaben brachten, strömen jetzt moderne Pilger, — zu Fuß, auf Wägelchen, Motorrädern und Autos, — zu dem Heiligtum der Großen Göttinnen. Die heiligen Riten von damals werden, nur wenig verändert, von heutigen Schauspielern dargestellt, der Mythos des Kornos, das in der dunklen Erde verborgen werden muß, um Frucht und Brot zu werden, versinnbildlicht in der Geschichte der Göttin Cora, die vom finstern Hades geraubt, nach sechs Monaten wieder zu ihrer Mutter Demeter, der Göttin der Ernten, zurückkehren darf. Die Umgebung, in der gespielt wird, ist ganz unverändert die gleiche wie zu Eleusis' großer Zeit, — die gleiche Erde, die gleichen uralten Olivenbäume, die Getreidefelder, die in der Sonne glühenden Hügel und die duftenden Pinien.

Ein eigenartiger Schwung, eine große Freudigkeit geht von diesen Spielen aus, welche in einer ewigen Landschaft, auf den kostbarsten Bühnen der Welt, das Geistesgut einer Vergangenheit wieder aufleben lassen, die immer noch die Grundlage der europäischen Kultur ist.

*

(Fortsetzung folgt)



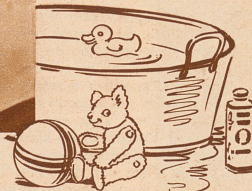
Wohlbehagen zeigt Ihr Kind

wenn Sie die zarte Haut ständig mit

NIVEA-CREME

pflegen. Nivea-Creme kühlt, heilt, lindert; sie beseitigt Juckreiz, wodurch vermieden wird, daß das Kind sich kratzt und Schädigungen der Haut entstehen. — Reiben Sie beim Schlafengehen jede irgendwie gereizte Hautstelle dick mit Nivea-Creme ein. Ihr Kind schläft dann ruhig und unbelästigt.

Häufig bildet sich am Kinderköpfchen ein häßlicher und lästiger Schorf, der ebenfalls durch dickes Einreiben mit Nivea-Creme beseitigt wird.



Nur Nivea-Creme enthält das hautverwandte, hautpflegende Euzerit, sie kann daher nicht ersetzt werden.

Dosen: Fr. 0.50 bis Fr. 2.40
Tuben: Fr. 1.00 und Fr. 1.50

Vollständig in der Schweiz hergestellt durch PILOT A.-G., BASEL

